

ARISTOTELES

ARISTOTELES

DIE LEHRSCHRIFTEN
herausgegeben, übertragen
und in ihrer Entstehung
erläutert—

von
Dr. Paul Gohlke

NIKOMACHISCHE
ETHIK

Augustin Tany: Pol.

18 47
F

1956
Ferdinand Schöningh Paderborn

geg. Der Mensch. Anthropologie neue Studienreisen 19. - Tübingen
VOLLMEIER, G. (1995): Biophilosophie - Stuttgart
WILF, C. (Hg.) (1997): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie - Weinheim
Anschrift der Verfasserin: Priv. Doz. Dr. Annette Scheunpflug, Katharina-Petersen-Weg 9,
30657 Hannover

Entwicklung in der Menschheitsgeschichte
sich entwickelnde Management - Wien
Handels- - Frankfurt/M.
blungen
als anthropologische Fundierung der Erziehung, In
on Pädagogische Anthropologie. - München, S. 175.

BUCH I

1. Jede Kunst und jede Planung, ebenso jede Handlung und jeder Entschluß scheinen ein Gut vor Augen zu haben. Daher hat man sehr richtig das Gute als das hingestellt, wonach alles strebt. Doch es scheint einen Unterschied in den Zielen zu geben, die einen bestehen in der Betätigung, bei den andern stehen daneben noch Werke. Wo es neben der Betätigung Zwecke gibt, da steht natürlich das Werk höher, als die Betätigung. Vielgestaltig wie die Handlungen, Künste und Wissenschaften sind auch die Zwecke. Bei der Heilkunst ist es die Gesundheit, beim Schiffsbau das Fahrzeug, bei der Feldhernkunst der Sieg, bei der Wirtschaft der Reichtum. Soweit diese unter einem einzigen Einfluß stehen, wie die Zügelbereitung unter der Reitkunst und was sonst noch mit Pferdeschirr zu tun hat, diese wieder und alles Kriegshandwerk unter der Feldhernkunst, so fügen sich immer die einen den andern, und überall sind die baumeisterlichen Ziele wertvoller, als die untergeordneten, weil diese um jeder willen verfolgt werden. Dabei macht es nichts, ob die Betätigungen selbst die Ziele sind, oder ob daneben ein besonderes Werk steht, wie bei den genannten Wissenszweigen¹. Und wenn es schließlich ein Ziel unseres Handelns gibt das wir um seiner selbst willen erstreben, alles andere aber um seiner willen, und wenn wir nicht immer nur

wieder eins um des andern willen wäheln — so ginge es ja ins Unendliche, so daß unser Streben leer und nichtig wäre —, dann wäre dies offenbar das höchste Gut.

Hat nun dessen Erkenntnis auch für die Lebensgestaltung großes Gewicht und treffen wir dann, wie Bogenschützen, die das Ziel kennen, besser unsere Bestimmung? Ist es so, dann muß man versuchen, sein Wesen zu unreißen und zu sagen, zu welchem Wissenszweig und welcher Fähigkeit es gehört. Wie es scheint zur wichtigsten und baumeisterlichsten, und als solche gilt die Gesellschaftskunde.

Jeder beurteilt nur richtig, was er versteht, und 28 — dafür ist er ein brauchbarer Richter, im einzelnen also der darin Unterwiesene, schlechthin der allgemein 95 a Gebildete. Daher ist der junge Mensch für eine Vorlesung über Gesellschaftskunde nicht der geeignete Hörer³, weil er unerfahren ist in den Handlungen des Lebens, um die sich aber die Untersuchungen drehen. Auch wer seinen Leidenschaften verhaftet ist, wird vergeblich und ohne Nutzen zuhören, da das Ziel nicht Erkenntnis, sondern Betätigung ist. Dabei ist es einerlei, ob die Jugend im Alter oder in der Gesinnung steckt, da der Mangel kein zeitlicher ist, sondern darin zu suchen ist, daß der Betreffende nach seinem Gefühl lebt und strebt. Solche Menschen haben von

der Erkenntnis nichts, so wenig wie die Unbeherrschten. Für diejenigen dagegen, die ihre Neigungen Gründen unterordnen und darnach handeln, bringt es vielerlei Nutzen, um diese Dinge zu wissen.

3. Wir wollen dahin zurückkehren, von wo wir abschweiften⁶. Das Gute und die Glückseligkeit hat man nicht ohne Grund aus den Lebensformen abgeleitet. Die Masse und die gewöhnlichen Menschen suchen die Lust und lieben daher das Leben des Genußes. Drei Lebensformen nämlich fallen am meisten auf, die eben genannte, die des Staatsmannes und als dritte die des Denkers. Die meisten also entscheiden sich als Knechtsseelen ganz offen für die Lebensform des lieben Viehs und finden dafür die Begründung, daß viele, die leben können, wie sie wollen, es dem Sardanapallos gleichtun. Die Vernünftigen und die Tatmenschen aber suchen die Ehre. Das ist ja das Ziel des Lebens in der Öffentlichkeit. Es scheint jedoch für das, was wir suchen, zu oberflächlich zu sein, nämlich mehr von denen abzuhängen, die die Ehre erweisen, als von dem, dem man sie erweist, und wir meinen doch, das Gute sei einem zu eigen und nicht leicht zu entziehen. Auch scheinen jene die Ehre zu suchen, um sich zu vergewissern, daß sie gut sind. Sie suchen also ihre Ehre bei den Verständigen und ihren Bekannten, und zwar auf Grund einer Tugend⁷. Evident ist also für sie die Tugend etwas

Höheres. Daher wird man in ihr schon eher das Ziel des Lebens als Staatsmann sehen dürfen. Aber auch sie ist noch nicht ganz vollkommen; denn, wie es scheint, kann man im Besitz der Tugend auch schlafen und sein Leben tatenlos verbringen, dabei auch 33
96 a Schlimmes leiden, und das ärgste Schicksal tragen müssen. Ein solches Leben wird niemand glücklich preisen, es sei denn, um seine Behauptung zu retten. Doch darüber genug, ist es doch auch in den veröffentlichten Schriften hinreichend besprochen. Die dritte Lebensform ist die des Denkers, die wir im folgenden in den Mittelpunkt rücken werden. Der Geldmensch geht über Leichen, und der Reichtum ist offenbar nicht das gesuchte Gut, da er nur zu anderer Verwendung dient. Daher kann man die vorher genannten Stücke schon eher als Ziele auffassen, da man sie nur um ihrer selbst willen liebt. Doch auch sie haben sich nicht durchgesetzt; und wieviel Erörterungen sind nicht darauf verwandt worden!

5. Soviel nun über diesen Gegenstand! Wir wollen nun auf das gesuchte Gut zurückkommen und fragen, was es eigentlich sei. Es erscheint in jeder Handlung und Hantierung wieder anders, in der Heil- und Feldherrnkunst und auch sonst. Was ist nun das Gute einer jeden von ihnen? Ist es nicht das, um des willen alles übrige getan wird? Dies ist in der Heilkunde Gesundheit, für die Feldherrnkunst Sieg, in der Baukunst Haus und so in jeder anders, und bei jeder Handlung und Entschliebung das Endziel, weil um seinetwillen alle das übrige betreiben. Gibt es also ein Ziel aller Handlungen, so wäre dies das erreichbare Gut, gibt es mehrere, so wären sie es. So mündet unser Gedanke auf einem Umweg wieder in das alte Bett. Dies muß man noch zu verdeutlichen versuchen¹². Wenn sich mehrere Ziele zeigen, von denen wir aber

einige um der andern willen wählen, z. B. Reichtum, Flöten und überhaupt Werkzeuge, dann sind ersichtlich nicht alle vollkommen. Das höchste gilt jedoch als vollkommen. Wenn daher eines das voll-

kommene ist, wäre dies das gesuchte, sind es mehrere, dann das vollkommenste unter ihnen, und vollkommener nennt man das, was um seiner selbst und nicht um eines andern willen verfolgt wird, und was man niemals wählt um eines der unmittelbaren oder mittelbaren Ziele willen, und schlechthin vollkommen das, was nur um seiner selbst und um nichts anderes willen bevorzugt wird. Als solches erscheint uns in erster Linie die Glückseligkeit, weil wir diese immer b um ihrer selbst willen wünschen und nie mit dem Blick auf etwas anderes. Dagegen Ehre und Freude und Vernunft und jede Tugend wünschen wir wohl auch um ihrer selbst willen, da wir uns für sie auch dann entscheiden würden, wenn wir nichts davon hätten, aber wir suchen sie doch auch um der Glückseligkeit willen, die wir durch sie zu erringen hoffen. Die Glückseligkeit aber sucht niemand um jener willen und überhaupt nicht für etwas anderes. — Dasselbe scheint sich auch aus der Beachtung der Selbstgenugsamkeit zu ergeben: das vollkommene Gut ist sich selbst genug. 'Sich selbst genug' meinen wir jedoch nicht nur für den einzelnen, wenn er ein Einsiedler-Leben führt, sondern es begreift Eltern, Kinder, Frau und überhaupt Freunde und Mitbürger in sich, da der Mensch von Natur aus gesellig ist. Nur muß man hier eine Grenze ziehen; denn wenn man dies auf Vorfahren und deren Abkommenschaft und auf Freunde von Freunden ausdehnen wollte, wird es ins Uferlose gehen. Doch darüber ein andermal! Mit 'selbst genug' meinen wir etwas, was für sich allein das Leben lebenswert und ohne Mangel macht. Als solches fassen wir die Glückseligkeit auf, und sie

13. Da Glückseligkeit Betätigung der Seele ist, einer vollkommenen Tugend entsprechend, so ist 'Tugend' zu erörtern. Gewiß werden nämlich damit auch unsere Betrachtungen zur Glückseligkeit verbessert. Und um sie scheint sich auch der wahre Staatsmann am meisten zu bemühen, weil er die Bürger gut machen will und den Gesetzen untertan. Ein Beispiel haben wir in den Gesetzgebern der Kreter und Spartaner vor uns und wenn sonstwo solche aufgestanden sind. Gehört aber diese Untersuchung zur Gesellschaftskunde, dann entspricht diese Frage auch unserm Vorhaben von Anfang an. Natürlich handelt es sich um die menschliche Tugend, da wir auch das menschliche Gut und die menschliche Glückseligkeit suchen, und unter menschlicher Tugend verstehen wir nicht die des Leibes, sondern die der Seele: auch die Glückseligkeit ist ja Betätigung der Seele. Ist dies so, dann muß natürlich der Staatsmann irgendwie auch über die Seele Bescheid wissen, genau wie der, der das Auge oder den ganzen Körper behandeln will, und er muß es um so mehr, je vollter die Staatskunst ist als die Heilkunst. Daher geben sich die vernünftigen Ärzte viel ab mit der Erkenntnis des Leibes²⁵. Also hat auch der Staatsmann sich mit der Seele zu befassen, und zwar deswegen und so weit, wie es für den gesuchten Wert ausreicht. Denn die Genahigkeit noch weitertreiben bedeutet wohl eine Überspannung seines Vorhabens. Über sie ist auch in den veröffentlichten Schriften hinreichend geschrieben worden, was man hier benutzen muß, z. B. daß es in ihr ein vernunftloses und ein vernunfthaftes Vermögen gibt. Ob dies Teile sind, wie es Körperteile gibt oder sonst etwas teilbar ist, oder ob dies nur begrifflich zweierlei ist, das in seinem Wesen untrennbar ist wie an einer Kreislinie die hohle und erhabene Krümmung, macht gegenwärtig nichts aus. Von den vernunftlosen Vermögen erscheint eines allgemein und auch an Pflanzen, ich meine die Quelle der Ernährung und des Wachstums.

BUCH VI (= EE V)

3. Wir wollen nun mit unsern Erörterungen noch einmal beginnen. Wir gehen jetzt davon aus, daß es fünferlei ist, womit die Seele in Bejahung und Verneinung das Wahre trifft, Kunst, Wissen, Besinnung, Weisheit, Vernunft. Annahme nämlich und Meinung kann sich irren.

Was Wissen ist, geht aus folgendem hervor, wenn man genau zusieht und sich nicht von unbestimmten Ähnlichkeiten leiten läßt. Alle nämlich setzen voraus, daß sich nichts anders verhalten könne, was wir wissen. Sein und Nichtsein der Dinge dagegen, die sich auch anders verhalten können, entzieht sich unserer Kenntnis, sobald sie aus unserm Denken entschwunden sind. Das Gewußte ist also notwendig, mithin ewig, weil schlechthin Notwendiges immer ewig ist, das Ewige wieder ungeworden und unvergänglich. Auch scheint jedes Wissen lehrbar zu sein und alles Gewußte erlernt. Jede Belehrung geht sodann von früheren Erkenntnissen aus, wie wir in den Analytiken sagten (an. post. I, 2)¹¹⁸, teils nämlich durch Erfahrung, teils durch Schließen. Die Erfahrung ist Ursprung auch für die Allgemein-
erkenntnis. Mithin gibt es Voraussetzungen für das Schließen, die nicht wieder erschlossen werden, folglich aus Erfahrung stammen. Das Wissen ist also die Haltung des Beweisens und was wir sonst an Bestimmungen noch in den Analytiken hinzugefügt haben.

Es weiß nämlich, sobald es seine Voraussetzungen kennt und sich auf sie verläßt. Denn wer diese Voraussetzungen nicht tiefer erkennt, als den Schlußsatz, wird sein Wissen nur mittelbar besitzen.

4. Damit sei das Wissen bestimmt. Was sich auch anders verhalten kann, ist entweder Gegenstand des Schaffens oder des Handelns. Schaffen und Handeln ist zweierlei, wofür wir auch auf unsere veröffentlichten Schriften¹¹⁹ verweisen. Daher ist auch die vernunftgemäße Haltung des Handelnden von der des Schaffenden verschieden. Und es läßt sich auch keines dem andern unterordnen, weil weder das Handeln ein Schaffen noch das Schaffen ein Handeln ist. Da nun Bauen eine Kunst ist und zwar wesentlich eine vernunftgemäß schaffende, und da es keine Kunst gibt, die nicht eine mit Überlegung verbundene schaffende Haltung darstelle, und keine solche Haltung, die nicht Kunst wäre, so ist also doch Kunst dasselbe wie 'Haltung des Schaffens nach rechter Überlegung'. Jede Kunst richtet sich auf ein Werden, und Werken heißt überlegen, wie etwas von dem werden könne, was zu sein und nicht zu sein vermag, und dessen Ursprung im Schaffenden, nicht im Geschaffenen liegt. Die Kunst richtet sich ja weder auf das, was notwendig ist oder wird, noch auf natürliche Dinge, die ihren Ursprung in sich selber tragen. Und da Schaffen und Handeln zweierlei ist, muß die Kunst zum Schaffen, nicht zum Handeln dienen. In gewissem Sinne ist auch Fügung und Kunst dasselbe, wie Agathon sagt:

Kunst liebt Fügung stets, und Fügung wieder Kunst. Die Kunst ist also, wie gesagt, Haltung des Schaffens vereint mit richtiger Überlegung, Ungeschicktheit mit falscher Überlegung verbundene schaffende Haltung, beides im Bereich dessen, was auch anders sein kann.

5. Die Besinnung werden wir folgendermaßen begreifen, wenn wir einmal überlegen, wenn man besonnen nennt. Der Besonnene muß, wie es scheint, rechten Ratschluß fassen können über das, was ihm gut und zuträglich ist, und zwar nicht im einzelnen, etwa zur Gesundung oder Kräftigung, sondern zum edlen Leben im ganzen. Man erkennt dies daran, daß man auch die Fachleute erst besonnen nennt, wenn sie ein edles Ziel wohl in Rechnung stellen, das außerhalb ihrer Kunst liegt. Daher ist doch überhaupt der Besonnene einer, der Rat weiß. Beratung aber gibt es nicht über Gegenstände, die nicht anders sein können oder eigenem Handeln entzogen sind. Wenn daher Wissen auf Beweis fußt, Dinge jedoch, deren Grundlagen wandelbar sind, keinen Beweis zulassen (alles kann sich da ja auch anders verhalten), und wenn eine Beratung über notwendige Dinge sinnlos ist, dann wäre also Besinnung nicht Wissen und auch nicht Kunst, Wissen nicht, weil der Gegenstand des Handelns auch anders muß sein können, Kunst nicht, weil Handeln und Schaffen verschiedenen Gattungen angehören. Sie ist also, das bleibt nur noch, die Haltung des Handelns auf Grund richtiger Überlegung im Bereich dessen, was für den Menschen gut und böse ist.

Denn beim Schaffen gibt es ein getrenntes Endziel, beim Handeln dagegen nicht, weil hier das rechte Handeln selber Ziel ist¹²⁰.

Deswegen halten wir Perikles und solche Leute für 8 besonnen, weil sie erwägen können, was ihnen und den Menschen gut sei, und wir meinen, daß so die Wertschafts- und Staatsführer geartet sind. Daher wird von diesem Wort auch die Mäßigung abgeleitet als etwas, das die Besonnenheit wahrte. Und sie erhält uns eine dementsprechende Auffassung. Nicht

ist auch das Allerwertvollste, falls man sie unter dem Vergleichenen nicht selber mitzählt¹³. Denn wenn sie mitgezählt wird, wird sie im Verein mit dem geringsten Gut noch wertvoller, weil das, was noch hinzukommt, eine Überfülle schafft und das größere Gut immer vorgezogen wird. Als vollkommen und sich selbst genug erscheint uns die Glückseligkeit, weil sie das Endziel alles Handelns ist.

6. Aber es könnte scheinen, als rennen wir offene Türen ein, wenn wir die Glückseligkeit das höchste Gut nennen, während man deutlicher hören will, was sie nun vorstelle. Dies kann bald geschehen, wenn man die Aufgabe des Menschen erfaßt hat. Denn wie für einen Flötenspieler, Bildhauer und jeden Meister und überhaupt den, dem ein Werk oder eine Handlung obliegt, auf seinem Werk alles Gute und Wohlsein beruht, so erweist es sich auch für den Menschen, wenn er eine Aufgabe hat. Sollte es nun wohl für Zimmermann und Schuster ein Werk und eine Handlung geben, für den Menschen aber keine? Hat er keine Aufgabe? Oder zeigt sich nicht, wie für Auge, Hand, Fuß und jedes Glied, außerdem auch noch für den Menschen ein besonderes Werk? Was wäre dies nun eigentlich? Das Leben hat er nämlich auch mit den Pflanzen gemein, wie es scheint, wir suchen aber

¹³ 4 etwas ihm Eigenes. Daher ist von der Nähr- und ^{98 a} Wachstumskraft abzusehen. Das nächste wäre eine Wahrnehmungskraft, die er aber auch ersichtlich mit Pferd, Rind und jedem Tier gemein hat. Es bleibt nur die Betätigung des vernünftigen Seelentums¹⁴, das zum einen Teil der Überlegung folgt, zum andern sie selber ausübt und denkt. Und da auch dies wieder

zweierlei ist, so ist die wirkliche Betätigung anzunehmen¹⁵, weil sie als das wichtigere erscheint. Wenn also die Aufgabe des Menschen die Betätigung gemäß seinem Denken oder doch nicht ohne Denken ist, und wenn ein Ding überhaupt und in seiner edelsten Form gattungsgemäß dieselbe Aufgabe hat, z. B. der Zitherspieler und der gute Zitherspieler und so schlechtthin in jedem Falle, nur daß eben die Aufgabe zum höchsten Wert gesteigert wird — der Zitherspieler spielt nur, der gute aber spielt gut — dann sehen wir als Aufgabe des Menschen eine gewisse Lebensgestaltung, und zwar die Betätigung seiner Seele und Handlungen aus Vernunft, als Aufgabe des edlen Menschen aber, daß dies auch wohl und recht von statten gehe, wobei jedes Ding recht wird durch die ihm eigene Tugend. Ist dies so, dann ist das menschliche Gut eine Betätigung seiner Seele der Tugend gemäß, und wenn es mehrere Tugenden gibt, die gemäß der höchsten und vollkommensten. Zudem noch in einem vollendeten Leben, da eine Schwalbe keinen Sommer macht, auch nicht nur ein Tag. So macht auch ein Tag noch keinen seligen und glücklichen Menschen, und auch nicht eine nur kurze Zeit.

10. Daher rührt auch die Streitfrage, ob sie uns 9 durch Lernen oder Gewöhnung oder anderweitige Übung oder durch göttliche Fügung oder durch das Glück zuteil wird. Wenn es sonst ein Gnaden-geschenk der Götter an die Menschen gäbe, dann müßte sinnvoll auch die Glückseligkeit eine Gottesgabe sein, und besonders sie, je wertvoller sie für Menschen ist. Aber dafür ist wohl eine andere Betrachtung zuständig, sie scheint auch so schon, wenn sie nicht gottgegeben ist, sondern durch Tugend und ein Lernen und durch Übung zuteil wird, zu

die Heldengedichte über Priamos künden. Wer solches Geschick hinnehmen muß und unglücklich endet, den wird niemand preisen.

II. Soll man nun auch sonst keinen Menschen glücklich preisen, solange er lebt? Und soll man nach Solon das Ende abwarten? Aber wenn man es auch so halten müßte: ist man auch wirklich glücklich, wenn man dann gestorben ist? Oder ist nicht dies ganz widersinnig, namentlich für uns, die wir behaupten, die Glückseligkeit sei eine Betätigung? Wenn wir nicht meinen, der Tote sei glücklich, und auch Solon dies nicht gemeint hat, sondern nur sagen will, erst dann dürfe man mit Sicherheit einen Menschen selig preisen, weil er dann erst allen Übeln und bösen Schicksalsschlägen entrückt sei, so hat auch dies sein Bedenken. Denn auch für einen Toten gibt es, wie es scheint, Übles und Gutes, wenn es bei Zeiten so gewesen wäre, er merkt es nur nicht, z. B. Ehre und Schande, Glück und Leid seiner Kinder und Enkel²². Und auch dies macht uns Kopfzerbrechen: wenn jemand glücklich bis ans Alter gelebt hat und regelrecht gestorben ist, so können immer noch große Wechselfälle eintreten mit seiner Nachkommenschaft, die einen können brav sein und ein Leben nach ihrem Wert erreichen, die andern ganz das Gegenteil, wobei sie natürlich auch die verschiedensten Grade der Abstammung von den Eltern haben können. Da wäre es doch sinnlos, wenn auch der Tote noch jedesmal seinen Zustand mitveränderte und bald glücklich bald unglücklich würde, aber unbegreiflich wäre es auch, wenn das Schicksal der Kinder überhaupt nicht, auch nicht eine gewisse Zeit lang, die Eltern mitberührte,

den göttlichsten Dingen zu gehören. Denn der Preis der Tugend gilt uns als das höchste Ziel und als etwas Göttliches und Beseligendes. Und dies ist wohl allen zugänglich, alle können es durch gewissen Unterricht und Gewöhnung erreichen, soweit ihnen nicht der Sinn für Tugend fehlt. Und falls es so besser ist, als daß man durch das Glück selig würde, dann muß es auch so seinen Sinn haben, wenn ihr Wesen verlangt, daß einerseits die Naturanlage in bestem Zustand sei, ebenso aber auch, was die Kunst und jede andere Ursache, namentlich die edlste, dazu beitragen kann. Das Höchste und Edelste dagegen dem Glück zu überlassen, wäre gewiß eine Versündigung²¹.

²⁵ Aber auch aus der Begriffsbestimmung ergibt es sich so. Denn es hieß ja, sie sei eine gewisse Betätigung der Seele, ihrer Tugend entsprechend, und von den übrigen Gütern müßten die einen vorhanden sein, die andern mitwirken und genutzt werden wie Werkzeuge. Dies ist mit unserm Ausgang im Einklang: wir hatten das Ziel der Gesellschaft als das höchste erklärt, und diese macht auch die größten Anstrengungen, um ihren Bürgern eine gewisse gute Erziehung zu geben und sie zu edlen Taten zu befähigen. Mit gutem Grund also preisen wir weder ein Rind noch ein Pferd noch sonst ein Tier glücklich, weil ihrer

³³ keines zu solcher Betätigung in der Lage ist. Aus 100 a diesem Grunde ist auch ein Kind nicht glücklich, weil es in seinem Alter solche Taten noch nicht verrichten kann, und diejenigen, von denen man so spricht, werden glücklich gepriesen wegen der Hoffnungen, zu denen sie berechtigten. Es bedarf nämlich, wie wir ausführten, vollkommener Tugend und vollendeten Lebens. Denn viele Veränderungen treten ein und mannigfache Schicksalsschläge das ganze Leben hindurch, und es kann auch der Glückliche durch große Unfälle zu Fall kommen im Alter, wie es

und Leid, z. B. nicht die, daß das Dreieck eine Winkelsumme von zwei Rechten habe, sondern nur die vom Handeln. Quellen nämlich unserer Taten sind die Ziele, auf die sie sich richten. Wer nun durch Lust und Leid verderbt ist, dem zeigt sich dies Ziel gar nicht erst, und er glaubt es auch nicht, daß er um seinetwillen jede Entscheidung treffen und alles tun müsse, weil die Schlechtigkeit die Wurzeln verderbt. Daher muß Besinnung eine mit rechter Überlegung verknüpfte Haltung sein, die zu handeln weiß im Bereich der menschlichen Güter.

8. Die Besinnung²⁴ richtet sich auf das Menschliche und das, worüber man beraten kann. Denn das halten wir für den Hauptvorzug des Besonnenen, daß er Rat weiß, keiner aber sucht Rat für das, was sich unmöglich anders verhalten kann, auch nicht da, wo es kein Ziel gibt, und zwar ein durch Handeln erreichbares Gut. Der schlechthin Wohlberatene ist der, der auf das höchste der für Menschen zu verwirklichenden Güter zielt nach den Regeln der Überlegung. Die Besinnung hat es nicht nur mit dem Allgemeinen zu tun, sondern soll auch das Einzelne erkennen, da sie zum Handeln gehört und Handeln immer das Einzelne ins Auge faßt. Daher sind manche Nichtfachleute geschickter als die Geschulten, auch sonst, nämlich die erfahrenen Leute. Denn wenn jemand auch wüßte, daß leichtes Fleisch gut verdauulich und gesund ist, aber nicht weiß, welches Fleisch leicht ist, der wird nicht gesund machen, sondern der wird dies eher können, der weiß, daß Geflügel leicht und gesund ist²⁵.

21 Die Besinnung zielt auf das Handeln, so daß man beides haben muß, eher jedoch noch diese. Wohl gibt es auch hier ein baumeisterliches Verhalten, und Staatskunst und Besinnung drücken dieselbe Haltung aus, obgleich ihr Sein nicht dasselbe ist.

In allem, was sich auf den Staat bezieht, bedeutet die Gesetzgebung die baumeisterliche Besinnung, während das aufs Einzelne gerichtete Wissen die allgemeine Bezeichnung 'Staatskunde' behält. Diese besteht im Handeln und im Beraten; denn der Beschluß geht als das Letzte ins Handeln über. Daher spricht man nur bei ihnen von öffentlichem Wirken, weil sie allein ähnlich handeln, wie die Handwerksmeister. Und bei diesem einen vor allem, so scheint es, handelt es sich auch um Besinnung und paßt auch die Bezeichnung 'Besinnung', während es sich bei jenen andern um Wirtschaft oder Gesetzgebung oder Staatsführung handelt, und hierin wieder entweder um die Tätigkeit im Rat oder als Richter.

10. Man muß auch das Wesen der Findigkeit³² erfassen. Ist sie Wissen oder Meinen oder Treffsicherheit oder sonst eine Gattung? Wissen ist sie nicht, da man nicht sucht, was man schon weiß, die Findigkeit ist aber ein Beratschlagen, und wer berät, der sucht noch und berechnet. Sie ist aber auch nicht Treffsicherheit, die ja ohne Überlegen und schnell arbeitet, während man zum Überlegen Zeit braucht, und man sagt ja, handeln müsse man schnell, aber überlegen langsam. Auch Geistesgegenwart ist etwas anderes als Findigkeit, sie gehört eher zur Treffsicherheit. Auch ein Meinen ist die Findigkeit nicht, nein, da man nach schlechter Beratung eben Fehler macht, der Findige aber richtig zu Rate geht, so ist die Findigkeit eine Art Richtigkeit, aber weder im Wissen noch im Meinen. Denn beim Wissen gibt es keine Richtigkeit, weil auch keine Fehler, die Richtigkeit der Meinung aber ist Wahrheit.

Und es ist zudem schon abgegrenzt, was alles 11
Gegenstand des Meinens sein kann. Aber die
Findigkeit ist auch nicht ohne Überlegung, bleibt
also nur, daß sie ein Denkvorgang ist, da nur dieser
sich noch nicht zu einem Urteil verdichtet hat.
Auch das Meinen ist nicht mehr Suchen, sondern
bereits ein Satz, wer aber noch mit sich zu Rate
geht, der sucht noch und rechnet¹²⁸.

Die Findigkeit ist vielmehr eine Richtigkeit des 16
Sichberatens. Daher ist zunächst Wesen und Gegen-
stand des Beratens zu suchen. Da aber Richtigkeit
mehreres bedeutet, so kommen natürlich nicht alle

Arten in Betracht. Da nämlich der Unbeherrschte und
Schlechte, was er sich zu erreichen vornimmt, <in-
folge seiner Begierde, nicht¹²⁹> infolge seiner Über-
legung ergreift, so wird er richtig beraten sein und
doch ein großes Übel sich zuziehen. Findigkeit meint
jedoch etwas Gutes, da nur solche Richtigkeit des
Beratens Findigkeit ist, die etwas Gutes erreicht.
Man kann dies aber auch durch einen falschen Schluß
treffen und das erreichen, was man tun soll, nur nicht
aus dem rechten Grunde, sondern mit einem falschen
Mittelbegriff. Daher ergibt sich auch daraus noch
keine Findigkeit, wenn man zwar erreicht, was man
soll, aber nicht mit dem richtigen Grunde. Ferner
erreicht es der eine erst nach langer Überlegung,
der andere schnell. Auch jenes also ist noch nicht
Findigkeit, sondern die Richtigkeit, die im Bereich
des Nützlichen erreicht, was sie soll, wie sie soll und
dann wann sie soll. Endlich gibt es eine allgemeine
Findigkeit und eine solche mit bestimmtem Zweck.
Die allgemeine findet das Richtige für das Ziel schlecht-
hin, die besondere für ein besonderes Ziel. Wenn man
also vom Besonnenen Findigkeit erwarten kann, dann

ist diese Richtigkeit des Sichberatens im Bereich des
Zuträglichen für ein bestimmtes Ziel, für dessen richtige
Auffassung die Besonnenheit zuständig ist.

34 11. Es gibt weiter Verstand und Klugheit, wonach
43 a man als verständig und klug gilt, was weder mit
Wissen oder Meinen völlig zusammenfällt (sonst
wären ja alle verständig), noch so, daß eine Abart
mit einer Unterart des Wissens oder Meinens gleich-
bedeutend wäre, so daß etwa ärztliche Verständigkeit
Gesundung beträfe, geometrische die Größen. Denn

der Verstand ist weder auf das ewig Unbewegliche
gerichtet, noch auf einen beliebigen Gegenstand der
werdenden Welt, sondern auf solche, die uns Kopf-
zerbrechen machen und überdacht sein wollen. Daher
liegt sie im gleichen Bereich, wie die Besonnenheit,
ohne mit ihr zusammenzufallen. Denn die Besonnen-
heit führt die Zügel, sie ist für Tun und Lassen ver-
antwortlich, der Verstand hat nur zu beurteilen;
Verstand und Urteilsfähigkeit ist nämlich dasselbe,
ebenso verständig und urteilsfähig. Der Verstand be-
steht weder im Besitz noch im Erwerb der Besonnen-
heit, sondern wie Lernen in Verstehen übergeht,
sobald jemand sein Wissen anwenden kann, so verhält
es sich mit der Anwendung seiner Auffassung auf
die Beurteilung im Bereich der Gegenstände der
Besinnung, wenn ein anderer sich darüber äußert,
und zwar auf eine richtige Beurteilung. Denn gut und
richtig ist dasselbe. Von da leitet sich auch das Wort
Verstand her, wonach man verständig heißt, aus der
Verständigkeit beim Lernen. Wir nennen nämlich oft
das Lernen ein Verstehen.

Der sogenannte Geist, der uns Einfühlungsgabe und
Verständnis verleiht, ist das rechte Beurteilungs-
vermögen über Billigkeit. Ein Beweis: dem billig
Denkenden trauen wir am meisten Verständnis zu,
und billig ist es, manches auch zu verzeihen. Das
Verstehen und Verzeihen ist urteilsfähige und rechte
Einfühlung in alles Billige, und recht ist sie, wenn sie

das Wahre erfaßt.

12¹³⁰. Alle diese Vermögen richten sich mit gutem Grund auf denselben Punkt. Wir sprechen nämlich von Geist, Verstand, Besinnung und Vernunft so,

daß wir denselben Menschen Geist und Vernunft zutrauen und sie besonnen und verständig heißen. Denn alle diese Vermögen meinen die letzten Gedankenglieder und bereits das Einzelne, und in der Urteilsfähigkeit über die Gegenstände der Besinnung ist man verständig, geistvoll und verzeihend. Denn Billigkeit ist das Gemeinsame aller Güter, die den andern berücksichtigen. Aber auch alles, was das Handeln angeht, gehört zu diesem Einzelnen und zu den letzten Gliedern. Denn dies muß der Besonnene erkennen, und auch Verstand und Geist gehen auf das, was sich in die Tat umsetzen läßt, und dies sind die letzten Glieder. Vernunft denkt das Letzte nach beiden Richtungen; denn für die obersten Begriffe und die letzten Glieder ist Vernunft zuständig, nicht Beweis, dort hat sie im Beweigang die unverrückbaren obersten Begriffe zum Gegenstand, hier im Bereich des Handelns dagegen die letzten, zu verwirklichenden im andern Vordersatz. Diese nämlich bilden den Anfang der Zweckmäßigkeit, weil aus dem Einzelnen das Allgemeine entwickelt wird. Dafür ist die Wahrnehmung zuständig, und diese ist Vernunft. Daher erscheinen diese Vermögen auch als Naturanlagen: von Natur weise nämlich ist niemand, aber von Natur hat man Geist, Verstand und Vernunft. Ein Beweis: wir glauben sie auch mit gewissen Lebensaltern verbunden, und wir sagen, dieses Alter habe Vernunft und Geist, weil wir die Ursache in einer Naturanlage sehen.

Daher ist Vernunft Anfang und Ende; denn hieraus fließen die Beweise und darauf zielen sie auch.

Mithin muß man auf die Erfahrenen hören, sowie auf die Alten und Besonnenen bei allen unbeweisbaren Sätzen und Auffassungen, und zwar gewiß nicht weniger, als auf Beweise. Denn weil sie aus der Erfahrung heraus einen Blick haben, sehen sie richtig.

44 a Zuerst ist zu betonen, daß sie an sich selber erstrebenswert sind, wenn jede die Tugend je eines Seelenteiles ist, auch wenn keine von ihnen beiden irgendetwas schafft. Sodann schaffen sie ja auch etwas, nicht zwar wie die Heilkunst Gesundheit wirkt, sondern wie Gesundheit sie schafft, so bewirkt die Weisheit Glückseligkeit. Denn als Teil der Gesamt-tugend schafft sie Glückseligkeit durch ihren bloßen Besitz und ihre Betätigung. Auch wird unsere Aufgabe erst vollendet, wenn sie der Besinnung und der Gesinnungstugend genügt. Denn die Tugend macht das Ziel richtig, die Besinnung die Mittel zu diesem Ziel. (Beim vierten Seelenteil, der Nährkraft, gibt es eine solche Tugend nicht, da ihm kein Tun und Lassen auferlegt ist.) Was aber die Behauptung betrifft, daß man um nichts geschickter werde durch die Besinnung auf das Edle und Rechte, so müssen wir ein wenig weiter greifen und folgendermaßen beginnen. Wie wir nämlich erklären, daß man noch nicht gerecht sei, wenn man nur das Rechte tue, etwa wenn man ausführt, was die Gesetze anordnen oder wenn man es unfreiwillig oder aus Unwissenheit oder zu einem andern Zweck und nicht um seiner selbst willen tut, obwohl man dann ja tut, was man soll und muß und wie der edle Mensch handelt, so liegt es, wie es scheint, jedesmal an der Haltung bei unserm Tun, ob wir gut

sind, etwa am Vorsatz oder an der Uneigennützigkeit unserer Handlungen. Den Vorsatz macht nun die Tugend recht, aber für die natürlichen Mittel dazu ist nicht mehr die Tugend verantwortlich, sondern ein anderes Vermögen. Wir müssen darüber noch eindringlicher und deutlicher reden. Es gibt also ein Vermögen, das man Scharfsinn nennt. Dieser ist in der Lage das, was zu einem vorliegenden Ziel führt, zu tun und zu treffen. Ist also das Ziel edel, so ist er lübsch, ist es schlecht, so wird er zu allem fähig. Deswegen nennt man sowohl die Besonnenen wie auch die Gewissenlosen scharfsinnig. Die Besinnung ist nicht etwa gleichbedeutend mit dieser Kraft, sie ist nur nicht möglich ohne sie. Aber den Wert als Auge der Seele bekommt sie erst durch die Tugend, wie schon gesagt wurde und wie es auch klar ist. Denn die Schlüsse für unser Verhalten haben alle den Anfang „da das und das das Ziel ist und das Beste“ — was es nun gerade sei; unserm Gedankengang zuliebe sei es irgendeines —¹³³. Dies wird aber immer nur einem guten Menschen als solches erscheinen, weil die Schlechtigkeit schon die Wurzeln unseres Handelns verdirbt und verfälscht. Mithin kann man gar nicht, wie man sieht, besonnen sein ohne gut zu sein.

Es ist also noch einmal die Tugend zu bedenken, b denn auch sie kennt ein ähnliches Verhältnis: wie die Besinnung sich zum Scharfsinn verhält, die ja auch nicht dasselbe sind, sondern etwas Ähnliches, so verhält sich die natürliche Tugend zur eigentlichen¹³⁴. In allen nämlich scheinen die einzelnen Gesinnungen von Natur angelegt zu sein, denn alle sind wir gerecht

und für Mäßigung zu haben und tapfer und haben wir auch das andere gleich von Geburt an. Dennoch aber suchen wir als davon verschieden das eigentlich Gute und eine besondere Art des Vorhandenseins dieser Eigenschaften. Auch in Kindern nämlich und Tieren finden sich die natürlichen Haltungen, aber ohne Vernunft scheinen sie eher schädlich zu sein. Soviel wenigstens ist doch wohl zu sehen, daß es auch hier so ist, wie bei einem Körper, der bei aller Stärke, wenn er sich ohne das Licht des Auges bewegen soll, gewaltig zu Fall kommen kann. Nimmt man jedoch beim Handeln die Vernunft mit hinzu, dann ist es anders, die Haltung, die ganz ähnlich geblieben ist, wird jetzt zu eigentlicher Tugend. Wie es also innerhalb des Meinungsvermögens¹³⁵ zwei Arten gibt, Scharfsinn und Besinnung, so gibt es auch bei der Gesinnung zweierlei, die natürliche und die eigentliche Tugend; und von diesen ist die eigentliche Tugend ohne Besinnung undenkbar. So kommt es, daß manche die Tugenden für Besinnung halten, und Sokrates war teils auf dem rechten Wege, teils irrte er. Daß er alle Tugenden für Besinnung hielt, war ein Irrtum, aber daß sie ohne Besinnung nicht möglich sind, darin hatte er Recht. Ein Beweis: auch jetzt vergiß niemand, der den Tugendbegriff bestimmt, die Haltung gemäß richtiger Überlegung, nachdem der Gegenstand, um den es sich für sie handelt, genannt ist. Richtig ist aber die Überlegung, wenn sie der Besinnung entspricht. Irgendwie scheinen also alle zu ahnen, daß eine solche Haltung Tugend ist, die der Besinnung Raum gibt, man muß nur ein wenig abändern, weil die Tugend nicht nur eine Haltung ist, die der rechten

Überlegung folgt, sondern mit ihr verknüpft ist, und die rechte Überlegung ist in diesem Bereich die Besinnung. Sokrates also hielt die Tugenden für Überlegungen, denn er erklärte sie alle für ein Wissen, wir sagen, sie sei mit Überlegen verknüpft¹³⁶.

Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß man im eigentlichen Sinne nicht gut sein kann ohne Besinnung und nicht besonnen ohne Gesinnungstugend. Aber auch jenes Streitgespräch findet damit seine Auflösung, worin behauptet wurde, die Tugenden ließen sich voneinander trennen. Denn derselbe Mensch sei nicht im gleichen Maße für alle Tugenden veranlagt, so daß er die eine bereits haben werde, die andere noch nicht. Dies ist nämlich bei den natürlichen Tugenden möglich, aber nicht bei denen, die ihren 36 Träger schlechthin gut machen: sie werden mit der 45 a Besinnung alle zugleich sich zeigen. Selbst wenn sie nicht wirksam wäre, bedürfte man ihrer offenbar dennoch, weil sie Tugend dieses¹³⁷ Seelenteils ist und weil der Vorsatz nicht richtig sein wird ohne Besinnung und Tugend. Denn diese gibt das Ziel, jene läßt die rechten Mittel ergreifen. Sie ist aber auch nicht Herrin der Weisheit und jenes überlegenen Seelenteiles, so wie ja auch die Heilkunst nicht Herrin der Gesundheit ist; denn sie benutzt sie nicht, sondern sieht nur zu, wie man sie herbeiführen könne, sie trifft also Anordnungen um ihretwillen, nicht für sie. Und das wäre ja auch gerade so, als wolle man behaupten, die Staatskunde beherrsche die Götter, weil sie Anordnungen trifft über alles, was in der Stadt vorgeht.

gibt es kein Werden noch an Punkt und Einheit, nichts hiervon läßt Bewegung und Werden erkennen, auch die Lust also nicht, da sie ein Ganzes ist.

4. Jede Wahrnehmung betätigt sich an ihrem Gegenstand, und zwar vollendet, wenn sie selber in gutem Zustand ist und sich auf den edelsten ihrer Gegenstände richtet. Derartiges scheint ja vor allem die vollendete Betätigung zu sein. Dabei soll es nichts ausmachen, ob sie sich selber betätige oder ihr Träger. Überall also ist die beste Betätigung zu finden an dem, was im besten Zustand sich auf den wertvollsten seiner Gegenstände richtet. Diese wird die vollendetste und zugleich angenehmste sein. An jeder Wahrnehmung nämlich findet sich Lust, ähnlich auch an jeder Überlegung und Betrachtung, die lustvollste ist die vollendetste, diese wieder die, die in bester Verfassung sich auf den edelsten ihrer Gegenstände richtet. Diese Betätigung krönt die Freude, aber sie tut es nicht in derselben Weise, wie der Gegenstand und die Verfassung der Wahrnehmung, dadurch daß sie edel sind, wie ja auch Gesundheit und Arzt nicht in gleichem Sinne Ursache der Gesundheit sind. Daß bei jeder Wahrnehmung Lust sich zeigt, ist klar, denn man sagt ja, die Eindrücke des Gesichts und Gehörs seien angenehm, und sie sind es vor allem dann, wenn der wertvollste Sinn sich auf einen ebensolchen Gegenstand richtet. Wenn so Sinn und Gegenstand sich verhalten, dann wird es immer lustvoll sein, sobald Tätiges und Leidendes auf den Plan treten. Und diese Betätigung krönt die Lust nicht als ein in ihr enthaltener Zustand, sondern als hinzutretendes Ziel, wie die Schönheit zur Vollkraft. Solange also

das Denk- und Wahrnehmungsvermögen ist, wie es sein soll, ebenso Urteilskraft und Betrachtung, wird die Freude in der Betätigung liegen. Denn wenn Leidendes und Tätiges sich ähnlich und aufeinander abgestimmt sind, wird an ihnen natürlich auch daselbe vor sich gehen²⁰⁴.

Wieso hat nun niemand andauernd Freude? Oder Schmerz? Alle menschlichen Dinge sind zu schwach, um dauernd tätig zu sein, folglich entwickelt sich auch die Freude nicht immer, da sie von der Betätigung abhängt. Manches ist lustvoll nur, wenn es neu ist, später aus demselben Grunde nicht mehr ebenso. Denn zuerst wird die Denkkraft herbeigerufen und betätigt sich angestrengt an dem Gegenstand, wie beim Gesicht die Beobachter, später ist die Betätigung nicht mehr so angespannt, sondern lässiger. Daher stumpft sich auch die Lust ab. — Alles strebt nach Lust, weil, so könnte man annehmen, alles leben will. Leben ist aber eine Betätigung, und jeder betätigt sich an dem und mit dem, was er am meisten liebt, z. B. der Musikalische mit dem Gehör und an den Gesängen, der Wißbegierige mit dem Denken und an den Lehrsätzen, und so auch sonst jeder. Die Lust wieder krönt die Betätigungen und damit also das Leben, dem sie gelten. Daher ist es verständlich, daß alles nach Lust strebt, weil sie jedem die Krönung des Lebens bringt, das er liebt. Ob wir nun der Lust wegen das Leben lieben oder weil wir leben die Lust, mag im Augenblick dahingestellt bleiben, beides scheint ja verknüpft und untrennbar zu sein, da ohne Tätigkeit keine Lust entsteht und jede Tätigkeit von einer Lust gekrönt wird.

über die häßlichsten Taten, Kummer empfinden zu sollen. Und um vieles würden wir uns auch dann ereifern, wenn es keinerlei Freude brächte, z. B. Sehen, Erinnerungen, Wissen, Tugendhaftsein. Wenn hiermit notwendig Lust verbunden ist, nun so macht das nichts aus, wir würden dies alles ja auch lieben ohne die daran geknüpften Freude. Daß also die Lust weder das Gute ist und auch nicht immer erstrebenswert, scheint geklärt zu sein, ebenso, daß manche an sich erstrebenswert sind,¹ die selber oder deren Anlaß von besonderer Art sind.

3. Die über Lust und Leid umlaufenden Ansichten seien damit hinreichend gekennzeichnet. Was sie ist und wie sie ist, wird vielleicht klar, wenn wir ganz vorn beginnen. Das Sehen erscheint nämlich zu jeder Zeit als vollendet, es hat ja keine Lücke, die erst ausgefüllt werden müßte, um seine Art zu vollenden. Damit ist auch die Freude zu vergleichen, sie ist etwas Ganzes, und zu keiner Zeit kann man eine Freude antreffen, deren Art erst nach einiger Zeit sich vollendet. Daher ist sie auch nicht Bewegung, weil jede Bewegung in der Zeit verläuft und nach dem Ziel hin, z. B. die Baukunst, und erst vollendet ist am Ziel ihres Strebens, sei es in der Gesamtzeit ihres Verlaufs oder in dieser Endzeit²⁰². Aber in den Teilzeiten sind sie alle vollendet und unterscheiden sie sich artmäßig von der Gesamtbewegung und den andern Teilbewegungen. Die Zusammenfügung der Steine unterscheidet sich von der Riefelung der Säulen und dieses von der Erstellung des Tempelschiffs. Dabei ist die Herstellung des Tempelschiffs eine vollendete Bewegung, da verglichen mit dem

Entwurf nun nichts mehr fehlt, während der Aufbau der Grundlage oder des Dreischlitzes unvollendet sind, weil beides nur einem Teil gilt. Sie sind also artverschieden, und man bekommt in keiner Zeit eine in ihrer Art vollendete Bewegung zu fassen, es sei denn in der Gesamtzeit. Ähnlich liegt es bei der Gehbewegung und den andern. Wenn nämlich die Bahn eine Bewegung mit Woher und Wohin ist, so weist diese Artunterschiede auf, Fliegen, Gehen, Springen usw., aber nicht nur in dieser Weise, sondern auch innerhalb des Gehens selbst wieder.^a Denn das Woher und Wohin bleibt nicht in der ganzen Bahn das gleiche, wie in ihren Teilen, noch in einem Teil wie im andern, und diese Gerade durchlaufen ist nicht dasselbe, wie jene. Denn man läuft ja nicht nur eine Gerade entlang, sondern sie liegt im Raume, und zwar diese in einem andern, als jene. Genauer ist über Bewegung in andern Vorlesungen gehandelt. Sie scheint nicht einmal in der Gesamtzeit vollendet zu sein, sondern meist noch unvollendet und nach Arten verschieden, wenn das Woher und Wohin artbildend ist. Die Art der Freude dagegen ist in jeder beliebigen Zeit vollendet. Daraus ergibt sich, daß beides von verschiedener Art ist und daß die Lust zu den Ganzheiten gehört und zu den vollendeten Dingen. Dies scheint sich auch aus der Notwendigkeit zu ergeben, daß Bewegung nie ohne Zeit vorkommt, sich freuen dagegen doch, da es in einem Jetzt ganz enthalten ist. Hieraus ergibt sich also, daß die Behauptung nicht richtig sein kann, die Lust sei Bewegung oder Werden²⁰³. Denn dies wird nicht von allem ausgesagt, sondern nur von teilbaren und nicht-ganzen Dingen. Auch am Sehen

29 Man versucht auch, die Lust als Bewegung und Entwicklung hinzustellen, wobei man das Gute als vollendet ansieht, Bewegungen und Entwicklungen als unvollendet. Aber darin scheinen sie nicht Recht zu haben, daß sie Bewegung sei. Denn eine solche hat von Haus aus Schnelligkeit und Langsamkeit, und wenn nicht an sich, wie z. B. die Himmelsbewegung, dann jedenfalls im Vergleich zu etwas anderem. Das gibt es beides bei der Lust nicht. Wohl kann die Freude schnell kommen, wie der Zorn, aber man kann b sich nicht schnell freuen, auch nicht im Vergleich mit einem andern, nur gehen und wachsen und der gleichen kann man schnell. Also der Umschwung zur Freude kann sich schnell und langsam vollziehen, aber das wirkliche Freudegefühl kann nicht schnell sein, das 'Sichfreuen'. Und wie sollte es ein Werden haben? Es wird ja ersichtlich nicht alles aus jedem, sondern woraus etwas entsteht, darin muß es sich wieder auflösen, und ein Ding, dessen Werden die Freude ist, dessen Vergehen müßte das Leid sein. —

Man nennt auch das Leid eine Lücke im natürlichen Zustand, die Freude deren Ausfüllung. Das sind aber körperliche Gefühle. Wenn also die Freude eine Erfüllung des natürlichen Zustandes ist, dann müßte dasjenige, an dem die Erfüllung sich vollzieht, auch sich freuen, der Körper also. So scheint es aber nicht. Folglich ist die Freude auch nicht Erfüllung, sondern man freut sich nur gelegentlich dieser Erfüllung und empfindet Schmerz gelegentlich des Schneidens. Diese Meinung scheint sich gebildet zu haben an den Leiden und Freuden der Ernährung. Nachdem man nämlich vorher das Bedürfnis hatte

und litt, kommt die Freude bei der Erfüllung. Aber dies ist nicht bei allen Freuden so. Ohne Kummer nämlich sind die der Mathematik und der Wahrnehmung durch Riechen, Hören und Schauen, ferner Erinnerungen und Hoffnungen. Woran soll sich nun hier das Werden vollziehen? Es ist ja keine Lücke zu finden, die ausgefüllt werden müßte.

Gegen diejenigen, die die am meisten getadelten Freuden hervorholen, ist zu sagen, daß diese nicht angenehm sind. Denn nicht das ist als lustvoll anzusehen, was Menschen in schlechter Verfassung eine Lust ist, höchstens für diese, wie man ja auch nicht Gesundes, Süßes, Bitteres für Kranke bestimmt, noch auch Helles für Augenkranke. Oder man müßte sich so ausdrücken, daß die Freuden erstrebenswert seien, nur nicht für solche Leute, genau wie das Reichsein, nur nicht für Verräter, und das Gesundsein, nur nicht für Fresser. Oder die Freuden sind der Art nach verschieden, die am Edlen sind anders geartet, als die am Häßlichen, und man kann die Freude am Rechten nicht haben, ohne gerecht zu sein, die an der Musik nicht, ohne musikalisch zu sein, ähnlich auch sonst. Auch hier spielt der Freund hinein, der sich doch vom Schmeichler unterscheidet. Der eine hat es in seinem Verkehr auf das Gute abgesehen, der andere auf das Vergnügen, und der eine wird gescholten, der andere gelobt, als gäben sie sich mit ganz verschiedenen Dingen ab. Niemand aber würde leben wollen, wenn er lebenslang den Verstand eines Kindes behalten müßte und die größte Freude empfinden sollte, worüber Kinder sich freuen, niemand würde Freude daran haben wollen, niemals, auch nicht

freuen wolle, weil die Lust schon an sich willkommen sei. Und sie mache durch ihr Hinzutreten jedes Gut noch begehrenswerter, z. B. Recht tun und Mäßigkeit. Gemehrt werde ein Gut aber nur wieder durch ein Gut. Dieser Gedankengang freilich reiht die Lust nur ein unter die Güter, ohne sie hervorzuheben, da auch jedes andere Gut in Verbindung mit einem weiteren erstrebenswerter ist, als allein. Mit dieser Begründung widerlegt Platon sogar, daß die Lust das Gute sei (Phil 60 c): das angenehme Leben sei mit Besonnenheit besser, als ohne sie. Sei jedoch die Mischung wertvoller, dann sei die Lust nicht das Gute, weil das Gute ohne Zusatz erstrebenswerter werde. Offenbar würde aber auch nichts anderes das Gute sein, was in Verbindung mit an sich Gutem wertvoller würde. Aber was ist denn jenes geheimnisvolle Etwas, an dem auch wir beteiligt sind? das ist hier die Frage.

36 Der Einwand, daß eben doch nichts Gutes sei, wonach alle streben, ist, so fürchten wir, nichtig. Denn 73 a was alle meinen, das trifft zu, so sagen wir. Wer diese Überzeugung antastet, setzt kaum eine glaubwürdige an ihre Stelle. Ja wenn nur die unvernünftigen Wesen darnach trachteten, dann hätte der Einwand Hand und Fuß, aber wenn auch die vernünftigen, wie soll er Recht behalten? Vielleicht steckt auch in den Schlechten etwas von Natur Gutes, das nach dem ihm eigenen Gut trachtet. Nicht besser scheinen diese Männer vom Gegenteil aus zu schließen: es brauche noch lange nicht, wenn das Leid ein Übel sei, deshalb die Lust ein Gut zu sein, da ja auch ein Übel zum andern den Gegensatz bilde und beides, Gut und Übel,

dem, was keines von beiden sei. Soweit stimmt dies, und doch ist es auf unsere Frage angewandt nicht richtig. Wenn beide nämlich Übel wären, dann müßte man auch beide meiden, gehörten sie zu den weder guten noch schlechten Dingen, dann müßte entweder keines gemieden werden oder beides in gleicher Weise. So aber meidet man das eine als Übel, das andere sucht man als Gut, und so stehen sie sich auch gegenüber. — Und gewiß ist die Lust auch nicht deshalb kein Gut, weil sie nicht zu den Beschaffenheiten gehört. Denn auch die Betätigungen der Tugend sind keine Beschaffenheiten, nicht einmal die Glückseligkeit.

Ferner sagt man, alles Gute sei begrenzt, die Lust aber sei grenzenlos, weil sie Gradunterschiede aufweise. Nun, wenn man aus der Natur der Lust diesen Schluß zieht, dann wird auch bei der Gerechtigkeit und den andern Tugenden das gleiche der Fall sein, nach denen man deutlich mehr oder weniger so beschaffen ist und tugendhaft handelt; denn es gibt Gerechtere und Tapferere, und man kann mehr oder weniger recht tun und mäßig sein. Kommt dieser Gradunterschied den Freuden zu, so haben sie doch schwerlich den Grund gefunden, wenn es reine und gemischte gibt. Es könnte sehr wohl das Mehr und Weniger an der Freude sein, wie an der Gesundheit, die doch auch etwas Begrenztes ist. Und es braucht ja nicht bei allen Gegenständen dasselbe Maßverhältnis zu bestehen, ja nicht einmal am selben Gegenstand immer das gleiche, sondern es könnte bis zu einem gewissen Punkte gelockert sein und darin Gradunterschiede zulassen. Das könnte auch auf die Lust zutreffen²⁰¹.

BUCH X

Wie nun schon oft betont wurde: verehrungswürdig und angenehm ist, was dem Edlen so erscheint, und für einen jeden am willkommensten ist, die Betätigung, die seiner eigenen Haltung gemäß ist, für einen Edlen also die der Tugend entsprechende. Folglich beruht Glückseligkeit nicht auf Liebhaberei. Es wäre ja auch unbegreiflich, wenn das Endziel ein Spiel sein und man sich sein Leben lang abmühen und quälen sollte wegen einer Spielerei. Denn alles andere sozusagen erstreben wir eher um eines Fremden willen, nur nicht die Glückseligkeit, diese ist ja selber Endziel. Ernst und Mühe jedoch auf ein Spiel zu verschwenden erscheint reichlich töricht und kindlich. Wenn das Spiel dem Ernst dient, mit Anaxagoras zu reden, dann ist es in Ordnung, weil es dann wie Entspannung wirkt und wir eine solche brauchen, sofern wir nicht andauernd tätig sein können. Aber die Entspannung ist kein Endziel, da sie der Betätigung nur dienen soll. Das glückliche Leben wird jedoch ersichtlich durch die Tugend bestimmt, und diese ist mit Ernst gepaart, sie ergibt sich nicht im Spiel. Und das Ernsthafte steht uns höher, als das Lächerliche und Scherzhafte, je höher ein Vermögen oder ein Mensch steht, um so ernsthafter ist seine Tätigkeit, desto wertvoller und beglückender ist sie aber auch. Die körperlichen Freuden kann jeder hergelaufene Knecht so gut genießen, wie der Beste. Aber niemand wird einem Sklaven Glückseligkeit zuerkennen, wenn nicht auch Lebenswert. Glückseligkeit beruht ja nicht auf solchen Beschäftigungen, sondern auf den Betätigungen der Tugend, wie schon früher gesagt wurde (76 a 35 ff).

7. Wenn Glückseligkeit auf Betätigung der Tugend beruht, dann gewiß der wertvollsten, und diese wieder gehört zu unserm Besten. Sei dies nun die Vernunft oder etwas anderes, was eben die Natur bestimmt hat, Herr und Führer zu sein und Bedacht zu nehmen auf das Edle und Göttliche, entweder weil es selber göttlich ist, oder das Göttlichste in uns²⁰⁶, jedenfalls ist die Betätigung dieser Kraft gemäß der ihr eigenen Tugend die vollkommene Glückseligkeit. Daß dies Betrachtung ist, wurde schon gesagt (66 a 17). Und dies ist auch in Übereinstimmung mit den früheren Ausführungen und mit der Wahrheit, da diese Tätigkeit die wertvollste ist: das ist ja die Vernunft unter unserm Vermögen und unter den Gegenständen sind es die, worauf Vernunft sich richtet. Auch ist es die anhaltendste Betätigung, weil wir ausdauernder betachten als handeln können. Wir meinen auch, daß der Glückseligkeit Lust beigegeben sei, und unbestritten ist unter allen Betätigungen der Tugend die angenehmste die in der Weisheit. Die Liebe zur Weisheit bietet, wie jeder sieht, erstaunliche Lustgefühle in ihrer Reinheit und Sicherheit, und so versteht man, daß den Wissenden das Leben angenehmer verläuft, als den Suchenden²⁰⁷. Auch die besprochene Selbstgenügsamkeit trifft auf die Betrachtung besonders zu. Der Weise nämlich braucht so gut wie der Gerechte und die übrigen das zum Leben Notwendige, aber wenn man mit diesem hinreichend ausgestattet ist, dann braucht der Gerechte immer noch andere, an denen er die rechte Tat tun kann und mit denen zusammen er sie tut, ebenso auch der Mäßige, der Tapfere und so jeder andere; nur der Weise kann

auch ganz für sich seine Betrachtungen anstellen, je weiser er ist, desto mehr. Besser ist es vielleicht, wenn er Mitarbeiter hat, aber dennoch ist er am unabhängigsten. Und nur die Weisheit scheint um ihrer selbst willen geliebt zu werden, weil sie über die Betrachtungen hinaus keine Wirkungen hat, während man bei allem, was zum Handeln gehört, mehr oder weniger auch noch anderes im Auge hat als nur die Handlung.

Ersichtlich ruht das Glück in der Muße. Denn wir treiben unsere Geschäfte, um Muße zu haben und wir führen Krieg, um Frieden zu haben. Die Tugenden des Handelns betätigen sich in öffentlichem Wirken und im Kriegsdienst, und solche Handlungen sind Geschäftigkeit, besonders die im Kriege. Denn niemand führt Krieg um des Krieges willen oder betreibt den Krieg. Denn das wäre ja ein Blutenfel, der seine Freunde zu Feinden machte, damit Schlacht und Mord das Feld hätten. Aber auch der öffentliche Dienst gibt der Muße nicht Raum, er ist nicht Selbstzweck, sondern dient weiter der Macht und Ehre, der eigenen Glückseligkeit und der der Mitbürger, die etwas anderes ist als der öffentliche Dienst und die wir auch ersichtlich als etwas ganz anderes erstreben. Wenn nun unter den Betätigungen der Tugend die in der Gemeinde und im Kriege hervorleuchten an Schönheit und Größe, und wenn diese geschäftig einem Ziel nachgehen und nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, wenn demgegenüber die Tätigkeit der Vernunft als eine betrachtende durch ihren Ernst sich auszeichnet und neben sich selber kein anderes Ziel kennt, und wenn diese auch

vollkommene und zugehörige Lust aufweist, die dann wieder die Betätigung fördert, auch unabhängig infolge dessen ist und die Muße ausfüllt und nach Menschenmaß unermüdlich ist, und wenn endlich an dieser Betätigung auch sonst sich alles findet, was man dem Glückseligen zuerteilt, dann bedeutet sie die vollendete Glückseligkeit des Menschen, falls sie die volle Länge eines Lebens erfüllt — nichts unvollendetes gibt es ja an der Glückseligkeit. Aber ein solches Leben geht wohl über Menschenkraft, weil jemand, der es führen wird, nicht als Mensch sein Träger ist, sondern sofern etwas Göttliches in ihm liegt, und je mehr dies im Ganzen des Menschen hervorragt, um so höher ist seine Betätigung zu werten als die der übrigen Tugend. Ist also die Vernunft göttlich im Verhältnis zum Menschen, dann ist auch das Leben in ihr göttlich im Vergleich zum menschlichen Leben. Sie bedarf nicht der Ermahnungen „Als Mensch hab' menschliche Gedanken“, auch nicht „als Sterblicher denk Sterbliches“, sondern sie will nach Möglichkeit Unsterblichkeit betreiben und alles an ein Leben setzen, das dem besten Teil in ihm gemäß ist. Wenn dieser auch gering ist an Umfang, so überragt er doch an Kraft und Ehrwürdigkeit weit alle andern. Ja es scheint ein jeder in seinem Wesen nur dieses zu sein, wenn anders es die Hauptsache und das Beste ist, und es wäre nicht zu verstehen, wenn es ein anderes Leben wählen sollte statt des eigenen. Was nämlich früher gesagt wurde, das paßt auch jetzt: das was jedem von Natur zugehörig ist, ist das Stärkste in ihm und auch das Lustvollste, für den Menschen also ein Leben in Vernunft, wenn

sie vor allem den Menschen ausmacht. Dieses Leben ist also auch das glücklichste.

8. Das zweitbeste Leben ist das, was der übrigen Tugend entspricht, denn ihre Betätigungen sind menschlich. Wir tun ja an uns Taten der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der andern Tugenden bei Verträgen, den Bedürfnissen und mancherlei Handlungen, wenn wir in unsern Gefühlen beachten, was jedem sich schickt, und dies erscheint alles als menschlich. Manches stellt sich auch als körperlicher Ablauf heraus und vielfach hat sich die Haltung der Gesinnung mit den Gefühlen verquickt. Auch die Besinnung ist wieder verbunden mit der Gesinnungstugend und diese mit der Besinnung, wenn anders die Wurzeln der Besinnung in den Gesinnungstugenden liegen und das Rechte an diesen der Besinnung entspricht. Und diese sind auch mit den Gefühlen verknüpft im Ganzen des Menschen. Die Tugenden dieses Ganzen sind die menschlichen, also auch das Leben, das ihnen folgt, und die Glückseligkeit. Die der Vernunft dagegen ist etwas Besonderes. Mehr kann darüber nicht gesagt werden, Genauigkeit wäre ja mehr, als wir uns vorgenommen haben.

Ersichtlich bedarf sie auch der äußeren Ausstattung in geringem Maße, in geringerem jedenfalls, als die Gesinnungstugend. Bedarf an Lebensnotwendigem haben ja beide, und zwar gleichermaßen, wie wir annehmen, wenn auch der in der Gemeinde Tätige dem Körper mehr Mühe widmet und allem, was mit ihm zusammenhängt. Dies ist vielleicht nur ein kleiner Unterschied, aber für die Betätigungen wird es viel ausmachen. Der Freigebeige wird ja Geld brauchen

um seiner Freigebigkeit zu dienen, der Gerechte, um zu zahlen, was er schuldig ist; denn das bloße Wollen macht es ja nicht, auch die Nicht-gerechten gebärden sich, als wollten sie gerecht handeln. Und der Tapfere wird Kraft brauchen, wenn er mit seiner Tugend etwas erreichen will, der Mäßige Bewegungsfreiheit. Wie soll es sich sonst erweisen, ob er so ist oder anders? Es ist wohl umstritten, ob das Wichtigste an der Tugend die Absicht oder die Handlungsweise ist, da sie beides voraussetze. Die vollkommene Tugend wird also jedenfalls beides erfordern. Zur Betätigung aber braucht man allerlei, um so mehr, je größer und edler sie ist. Nur der betrachtende Geist hat nichts dergleichen zu seiner Betätigung nötig, ja diese Dinge hindern ihn sozusagen an seiner Betrachtung. Nur sofern er Mensch ist und mit mehreren zusammenlebt, versteht er sich zu Tugendhandlungen; er braucht sie also nur, um Mensch zu sein.

Daß die vollkommene Glückseligkeit betrachtende Betätigung ist, kann man auch so erkennen: Wir nehmen an, daß die Götter besonders selig und glücklich sind. Aber was für Handlungen soll man ihnen zuweisen? Etwa die gerechten? Oder wäre es nicht lächerlich, sich vorzustellen, sie machten Verträge, vertrauten sich Guthaben an und dergleichen? Oder etwa tapfere, wenn sie der Furcht standhalten und Gefahr ertragen, weil es edel ist? Oder freigebeige? Wem sollen sie spenden? Sinnlos wäre es auch, wenn sie Geld oder dergleichen hätten. Und wieso sollten sie mäßig sein? Wäre dies Lob nicht sehr billig, wo sie doch gar keine schlechten Gelüste kennen? Man kann alles durchgehen, und man wird finden, daß die

Gut wird man, wie man annimmt, teils durch Naturanlage, teils durch Gewöhnung, teils durch Lehre. Der Beitrag der Natur liegt offenbar nicht in unserer Hand, sondern fällt durch irgendeine göttliche Veranlassung den wahrhaft Glücklichen in den Schoß. Gründe und Lehre haben, so ist zu fürchten, nicht über alle Menschen Macht, vielmehr muß die Seele des Zuhörers schon vorher dazu erzogen sein durch Gewöhnung, sich recht zu freuen und recht zu hassen, wie die Erde vorbereitet werden muß, die den Samen nähren soll. Denn wer seinen Gefühlen lebt, wird auf ein warnendes Wort nicht hören und es auch nicht begreifen. Wie soll man aber einen so Gesinnten überzeugen? Scheint doch überhaupt das Gefühl nicht einem Grund zu weichen, sondern nur einer Gewalt. Die Gesinnung muß also vorher vorhanden sein, die der Tugend günstig ist, die das Edle liebt und das Häßliche verabscheut. Es ist jedoch schwer, von Jugend an die rechte Führung zur Tugend zu bekommen, wenn man nicht unter entsprechenden

Gesetzen lebt. Denn mäßig und beherrscht zu leben gefällt der Menge nicht, namentlich in der Jugend. Daher muß Zucht und Sitte durch Gesetze geregelt sein. Dann wird es nicht mehr drücken, wenn es zur Gewohnheit geworden ist. Doch genügt es vielleicht nicht, daß die Jugend die rechte Zucht und Fürsorge findet, sondern, da sie ja auch als Männer noch das selbe betreiben und gewöhnt sein sollen, so braucht man auch darüber Gesetze. überhaupt über das ganze Leben. Denn die Menge gehorcht besser dem Zwang, als einem Grund, und besser durch Strafen als weil es edel ist. Daher meinen viele, die Gesetzgeber müßten zwar zur Tugend aufrufen und um des Edlen willen zu ihr aufmuntern, weil diejenigen darauf

Handlungen, an Göttern gedacht, klein und unwürdig erscheinen. Aber leben tun sie doch nach allgemeiner Vorstellung, folglich betätigen sie sich auch, da sie nicht schlafen werden, wie Endymion. Wenn aber einem Lebenden das Handeln genommen wird, noch mehr das Schaffen, was bleibt ihm anderes, als das Betrachten? Daher ist das Wirken des Gottes, das sich durch Seligkeit so auszeichnet, Betrachtung, und auch unter den menschlichen Betätigungen ist die am beglückendsten, die dieser am meisten verwandt ist. Ein weiterer Beweis liegt darin, daß die übrigen Geschöpfe keinen Zugang zur Glückseligkeit haben, da sie einer solchen Betätigung völlig beraubt sind. Für die Götter nämlich ist das ganze Leben selig, für die Menschen, soweit ihnen ein Abbild solcher Betätigung zuteil geworden ist, von den übrigen Geschöpfen erreicht keines die Glückseligkeit, weil es in keiner Weise Betrachtungen kennt. Soweit also die Betrachtung verbreitet ist, soweit gibt es auch nur Glückseligkeit, und wer das eine in höherem Maße hat, der hat auch das andere, und zwar nicht mittelbar, sondern kraft der Betrachtung. Denn diese selber ist ja das Verehrungswürdige. Die Glückseligkeit ist also gewißlich eine Art Betrachtung.

hören würden, die durch Gewöhnung hinreichend gefördert seien, sie müßten aber gegen Ungehorsame und schlechter Veranlagte Züchtigungen und Strafen verhängen, die Unheilbaren sogar austrotten; denn der Anständige mit Sinn für das Edle werde schon einem Grunde zugänglich sein, aber der Schlechte, der nur nach Vergnügen trachte, müsse durch Schmerz gezüchtigt werden, wie ein Zugthier. Daher setzt man sich auch für solche Schmerzen ein, die den beliebten Vergnügungen am schärfsten entgegenwirken.

Wenn nun also, wie gesagt, derjenige, der gut werden soll, recht erzogen und gewöhnt sein und dann in anständigen Gewohnheiten leben muß, ohne un- freiwillig oder freiwillig Böses zu tun, dann geschieht dies, wenn die Menschen nach einer gewissen Vernunft und Ordnung leben, die Gewalt über sie hat. Die väterliche Gewalt hat nicht die nötige Härte und zwingende Kraft, überhaupt nicht die eines ein-

zelnen Mannes, wenn es nicht ein so gearteter König ist, aber das Gesetz hat diese zwingende Macht, als ein Spruch, der von einer gewissen Besinnung und Vernunft getragen ist. Und Menschen machen sich auch verhaßt, wenn sie unsern Trieben entgegen- treten, selbst wenn sie ein Recht dazu haben. Dem Gesetz dagegen verargt man es nicht, wenn es das Rechte anordnet. Freilich nur in der Stadt der Lak- daimonier scheint der Gesetzgeber im kleinen Kreis sein Augenmerk auf Zucht und Sitte gerichtet zu haben, in den meisten Städten dagegen hat man darauf nicht acht und lebt jeder, wie er will, indem er nach Kyklopenweise schaltet und waltet über Gattin und Kinder. Am besten ist also eine gemein-

same Fürsorge, die richtig ist und dies durchsetzen kann. Wenn aber die Gemeinde sich nicht darum kümmert, dann kommt es jedem selber zu, das Seine beizutragen, seine Kinder und Freunde zur Tugend zu führen, oder er muß wenigstens den Willen dazu haben. Am besten würde ihm dies nach unseren Über- legungen gelingen, wenn er eine Art Gesetzgeber würde. Denn die gemeinsame Fürsorge wird offenbar durch Gesetze herbeigeführt, aber richtig wirken kann sie erst in der Hand der Guten. Ob sie geschrieben oder ungeschrieben sind, ob einer oder viele durch sie erzogen werden sollen, scheint dabei nichts aus- zumachen, so wenig wie in der Musik, der Turnkunst und den Beschäftigungen sonst. Denn wie in den Städten Brauch und Gewöhnung Macht haben, so haben es in den Häusern die Anordnungen und Ge- wohnheiten des Vaters, ja noch mehr infolge der Verwandtschaft und der Wohltaten, und seine Ge- meinde ist durch Liebe und natürliche Folgsamkeit vorbereitet.

Da nun unsre Vorgänger das Wesen der Gesetz- gebungskunst nicht untersucht haben, ist es vielleicht ganz gut, wenn wir mehr darüber nachdenken, und überhaupt über die Staatskunst, damit nach Mög- lichkeit die Erkenntnis der menschlichen Dinge voll- endet werde. Zunächst wollen wir zu besprechen ver- suchen, was in Teilfragen die früheren Denker richtig gelehrt haben, sodann auf Grund der zusammen- gestellten Verfassungsarten²¹² überlegen, was Staaten erhält und zerstört und was die einzelnen Verfassun- gen, und aus welchen Gründen die einen eine glück- liche Verfassung haben, die andern das Gegenteil. Nach solchen Überlegungen würden wir gewiß auch sehr bald besser überschauen können, welches die beste Verfassung ist, wie sie in jedem Falle geordnet sein muß, welcher Gesetze und Bräuche sie sich be- dienen muß. So wollen wir denn damit beginnen²¹³.

ERLÄUTERUNGEN

¹ Die Unterscheidung von Betätigungen, die Selbstzweck sind, von solchen, die ein unabhängiges Werk hinterlassen (Sehen und Bauen), war in GE 97 a 3—13 nachträglich eingeführt. In BE 19 a 13—17 erscheint sie noch bedeutsam, hier wird sie als für den Zusammenhang unerheblich beiseitegelegt.

² Die Ethik war als Teil der politischen Belehrung von den Sophisten begründet worden, die politischen Redner aller Zeiten arbeiten mit bestimmten Typen von Menschen, gegen die sie sich wenden oder für die sie eintreten, sie nennen nicht gern gleich Namen. Die Herausarbeitung dieser Typen und ihre Bereilegung zum Gebrauch war ein Hauptzweig des sophistischen Unterrichts. Die GE stellt die Ethik von Anfang an in den Rahmen einer umfassenderen Politik, EE versäumt dies, höchstens daß der Gedanke einmal anklingt, 16 b 37. NE greift wieder auf ihn zurück, aber nun in anderer Wendung: Aristoteles ist auf allen Gebieten dabei, die Vorlesungen zu ganz großen Einheiten zusammenzufassen. Am besten erkennt man das an seiner Naturwissenschaft in 38 Büchern, ebenso am Ende der NE, die zur Politik überleitet, wobei ganz klar wird, daß die politische Vorlesung bereits fertig ist und der Zusammenhang nicht zwischen den Gebieten Ethik und Politik hergestellt wird, sondern zwischen den Lehrschriften NE und Politika. Die Entwicklung GE — EE — NE verläuft also nicht immer geradlinig, wenigstens nicht auf den ersten Blick, es kann vorkommen, daß NE einen Gedanken aus GE wieder aufnimmt, den EE nicht brauchen konnte.

³ Diese Ablehnung des jungen Hörers in der Ethik fehlt natürlich in beiden andern Ethikvorlesungen, die